

Carola Jäggi

## Frauenklöster im Spätmittelalter

Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen  
im 13. und 14. Jahrhundert.

Petersberg: Michael Imhof, 2006. – 391 S. – Studien zur internationalen  
Architektur- und Kunstgeschichte, Bd. 34.

Mit ihrer 2006 erschienenen Habilitationsschrift legt Carola Jäggi eine systematische bauarchäologische, funktions- und kulturgeschichtliche Untersuchung der räumlichen Gegebenheiten von Frauenklöstern vor. Da die Frauenkonvente in der Forschung zumeist als architektonisch minderwertig galten, existierten bis zum Erscheinen dieser Arbeit nur einige Einzelstudien, deren Ergebnisse jedoch aufgrund ihrer begrenzten Materialbasis nicht als repräsentativ für Frauenklöster allgemein gelten konnten. Um ihrer Untersuchung daher eine hinreichend breite und gebietsübergreifende Quellengrundlage zu geben, erfasste Carola Jäggi zunächst 140 Klarissen- und Dominikanerinnenkirchen des 13. und 14. Jahrhunderts aus den ehemals deutschen, italienischen und osteuropäischen Ordensprovinzen unter bauarchäologischen Gesichtspunkten. Kriterium für die Aufnahme in das Untersuchungskorpus war eine im Hinblick auf die Fragestellung gute Überlieferungslage. Zusammen mit der im selben Jahr erschienenen Studie von Claudia Mohn (Claudia Mohn: Mittelalterliche Klosteranlagen der Zisterzienserinnen. Architektur der Frauenklöster im mitteldeutschen Raum, Petersberg 2006.) über die Klosteranlagen der Zisterzienserinnen trägt die vorliegende Arbeit daher substantiell dazu bei, die skizzierte Forschungslücke zu schließen. Es gelingt Carola Jäggi durch differenzierte Untersuchungsparameter trotz der Vielzahl der bearbeiteten Konvente, die Charakteristika jedes einzelnen Beispiels plastisch herauszuarbeiten. Die zahlreichen Grundrisspläne und Abbildungen sind von sehr guter Qualität. Sehr leserfreundlich ist zudem, dass in den Anmerkungen die im Text erwähnten Quellenbelege im Wortlaut zitiert werden.

Die Auswertung des umfangreichen Materials zielt auf die Frage ab, inwiefern sich die Klausurbestimmungen für die weiblichen Zweige der Mendikantenorden ebenso wie die liturgischen Restriktionen für Frauen (Ausschluss vom Priester- und Predigtamt) in der Architektur und Ausstattung der mittelalterlichen Klarissen- und Dominikanerinnenkirchen niederschlugen. Aus dieser Problemstellung werden präzisierende Leitfragen entfaltet, die das Gerüst der Studie bilden: Welche architektonischen Lösungen wurden für die visuelle Abschirmung zwischen den Frauen



ISBN 978-3-86568-0099

EUR 69.00

und den ggf. anwesenden Laien gefunden, und wie ermöglichten die Trennvorrichtungen den Schwestern die erforderliche Teilnahme an Messe und Beichte, ohne dass der Priester den Klausurbereich betreten musste? Welche Rolle spielten die liturgischen und künstlerischen Ausstattungen der Nonnenchöre im Zusammenhang damit, dass die Frauen das Altargeschehen durch die visuelle Abtrennung vom Kirchenraum nicht oder nur in sehr eingeschränktem Maße mitverfolgen konnten? Rezipierten die Schwestern die sie umgebenden Kunstwerke in einer Weise, die mit den ihnen auferlegten liturgischen Restriktionen zusammenhängen könnte (S. 10)? Vorab werden Lage und Funktion der liturgischen Räume bei den Zisterzienserinnen (Kap. II. 1) sowie Raumaufteilung und liturgische Einbauten in den Kirchen der franziskanischen und dominikanischen Männerkonvente als Hintergrund summarisch behandelt (Kap. II. 2).

Zur Beantwortung dieser Leitfragen werden die Klarissen- und Dominikanerinnenkirchen nach Zeitschnitten gegliedert untersucht (Kap. III). Dabei wird eine Vielzahl verschiedener Faktoren berücksichtigt: Die unterschiedlichen Grund- und Aufrisstypen sowie die Innendisposition der Kirchen, Planänderungen, Bauabläufe, künstlerische Einflüsse, die Auftraggeber und Auftraggeberinnen mit ihren jeweiligen Interessenlagen sowie geographische und typologische Gesichtspunkte. Carola Jäggi kommt zu dem Ergebnis, dass sich kein „Idealtypus“ der Frauenklosterkirche erkennen lässt. Bedeutender als ein wie immer geartetes ordentypisches Architekturmodell waren die Auftragsituation, der Anspruch der Gründer und lokale Bautraditionen. Zudem lässt sich die bisher von der Forschung konstatierte angebliche Ärmlichkeit der Kirchengestaltung nicht nachweisen, denn insbesondere Gründungen von Fürstinnen und Fürsten konnten architektonisch und künstlerisch reich ausgestattet sein.

Das folgende Kernstück der Arbeit ist dem Nonnenchor und seiner Ausstattung als zentralem Raum im liturgischen Leben der Schwestern gewidmet (Kap. IV). Carola Jäggi untersucht zunächst die entsprechenden liturgischen und ordensrechtlichen Bestimmungen, wobei auffällt, dass es zwar für Art und Anbringung der Fenster, Gitter und Türen detaillierte Anweisungen gibt, jedoch kaum zu Lage und Gestalt der liturgischen Räume (S. 185-189). Entsprechend vielgestaltig sind auch die architektonischen Lösungen, die in den Kirchen anzutreffen sind. Carola Jäggi weist eine Vielzahl von Positionen und Formen des Nonnenchors im Kirchenraum nach (Lang- und Kurzchöre, ebenerdig oder auf einer Empore, einige Sonderformen, doppelter Chor [S. 218-220]), wobei auch die funktionalen Aspekte der jeweiligen Disposition erschlossen werden. Die Westempore kann demnach nicht als der übliche Ort des Nonnenchors gelten wie oft behauptet wurde; außerdem wurden Emporen häufig erst in einer zweiten Planungsphase eingebaut, wobei die Gründe für diese Veränderung meist unbekannt bleiben (S. 204-207; 221f). Trotz des breiten Untersuchungskorpus lässt sich keine Typologie des Nonnenchors in den frühen Kirchen der weiblichen Bettelorden erkennen; lediglich einige Tendenzen sind festzumachen: Z.B. rezipierte man am Oberrhein ordensübergreifend häufiger das Raumschema von Unterlinden (polygonal schließender Langchor), während sich Westemporen besonders in den nördlichen und östlichen Ordensprovinzen finden (S. 222f).

In Kap. V wird die liturgische und künstlerische Ausstattung der Nonnenchöre in den Blick genommen. Insbesondere der Altar im Chor, der eigentlich aufgrund der Restriktionen der Schwestern in der Liturgie ein „Widerspruch in sich“ sei, so die Autorin (S. 247), wird auf seine Funktion hin befragt. Zunächst stellt Carola Jäggi heraus, dass die Schwestern wesentlich stärker an der Liturgie beteiligt waren, als die Forschung bisher annahm. Ungeachtet der ihnen auferlegten Restriktionen verweisen zahlreiche Quellen auf ihre Eigenständigkeit und Kompetenz bei den ihnen offenstehenden liturgischen Handlungen und Aufgaben (S. 252-255). Dieser Befund ist nur zu unterstreichen, denn den von der Autorin genannten Hinweisen und Quellenbelegen ließen sich zahlreiche weitere hinzufügen. Neben dem Altar waren die Nonnenchöre mit Bildwerken verschiedenster Art ausgestattet: Wand- und Glasmalereien, Altarretabel, Skulpturen und Textilien. Anhand von Beispielen untersucht Carola Jäggi dieses breite Spektrum von Kunstwerken darauf hin, wie die Schwestern diese rezipierten. Dabei werden auch andere Orte in den Konventen einbezogen, wo sich Kunstwerke befanden wie z.B. der Kreuzgang (S. 302-309). Abgesehen von der Funktion von Bildwerken als Vorlagen für Gebet und Meditation wird gezeigt, dass sie teilweise ebenso als Symbol der Realpräsenz, als *imago* der dargestellten *persona* verstanden wurden. Ob die anhand der Kunstwerke und verschiedener Schriftquellen differenziert beschriebenen Rezeptionsweisen als typisch für Frauenklöster zu gelten haben, stellt Carola Jäggi in Frage, denn auch aus Männerklöstern ließen sich entsprechende Belege erbringen. Nur ein systematischer Vergleich, der bisher noch aussteht, könnte Klarheit über einen möglicherweise unterschiedlichen Bildgebrauch schaffen.

Abschließend werden die Möglichkeiten der Klarissen und Dominikanerinnen erwogen, die künstlerische Ausstattung ihrer Konvente mitzubestimmen und auf diese Weise ihre Interessen oder Frömmigkeitsformen bildlich zu manifestieren (Kap. V. 6). Es sei festzustellen, dass in Frauenklöstern die Stifterpersönlichkeiten die Ausstattung stärker beeinflusst hätten als in Männerklöstern, bei denen zumindest bei einigen Bildprogrammen die Mitsprache des Ordens nachzuweisen sei. Aufgrund der strengen Klausurbestimmungen schätzt die Autorin die Einflussmöglichkeiten der Schwestern hingegen als recht gering ein. Nur wenn die Frauen Kunstwerke im Kloster selbst anfertigten, konnten sie sie ganz nach ihren Wünschen gestalten. Carola Jäggi verweist hier mit entsprechenden Belegen auf die Tatsache, dass viele Schwestern vor ihrem Klostereintritt gut ausgebildet wurden, sodass in manchen Konventen künstlerisches Potential vorhanden war. Von der Forschung seien jedoch oft qualitativ hochwertige Kunstwerke aus Frauenklöstern, deren Schöpfer nicht bekannt seien, eher Männern zugeschrieben worden, selbst wenn die Quellenlage dagegen spricht. Dass die Schwestern nicht befähigt gewesen seien, hochwertige Kunstwerke herzustellen, ist nicht die einzige Vorannahme der Forschung über die Lebenswelten klausurierter Frauen, die durch das methodische Vorgehen der Arbeit in Frage gestellt wird. Indem Carola Jäggi neben den Monumenten und Bildwerken ein breites Spektrum von normativen, literarischen, historiographischen, pragmatischen und liturgischen Schriftquellen heranzieht und diese entsprechend ihrer jeweiligen Aussagekraft miteinander in Beziehung setzt, ergänzen und deuten sie sich

gegenseitig. Die so erzielte Dichte und Vielfalt von Quellenhinweisen stellt immer wieder vor Augen, dass „genderspezifische“ Kunst- und Frömmigkeitsformen aus sehr komplexen Zusammenhängen herauszupräparieren und interdisziplinär zu untersuchen sind. Abgesehen von den substantiellen Ergebnissen, auch in zahlreichen Details, bietet die Arbeit von Carola Jäggi viele Anknüpfungspunkte zu weiteren lohnenswerten historischen, literatur-, liturgie- und kunstgeschichtlichen Studien über klausurierte Frauen und Männer im Mittelalter.

Almut Breitenbach

Ralph Andraschek-Holzer und Heidemarie Specht (Hrsg.)

## Bettelorden in Mitteleuropa

Geschichte, Kunst, Spiritualität. Referate der gleichnamigen Tagung vom 19. bis 22. März in St. Pölten.

St. Pölten: Diözesanarchiv St. Pölten, 2008. – 774 S. – Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs, Bd. 15; Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt, Bd. 32.

Bettelorden (Mendikantenorden) haben das Erscheinungsbild der katholischen Kirche seit rund 800 Jahren in vielfacher Weise geprägt. Im Kontext gesellschaftlicher und religiöser Veränderungen sind seit dem frühen 13. Jahrhundert neuartige Ordensgemeinschaften entstanden, die besonderen Wert auf die Armut legten, zentral verfasst waren, sich vorwiegend in Städten niederließen, Seelsorge betrieben und sich intensiv dem Studium widmeten. „Klassische“ Bettelorden sind die Franziskaner, Dominikaner, Augustiner-Eremiten und Karmeliten. Zu den männlichen „Ersten Orden“ kamen die in strenger Klausur lebenden weiblichen „Zweiten Orden“ (z.B. die Klarissen als Pendant zu den Franziskanern). In späteren Zeiten wurden weitere Gemeinschaften (wie die aus den Franziskanern hervorgegangenen Kapuziner, die Mercedarier, die Trinitarier, die Serviten, die Barmherzigen Brüder des hl. Johannes von Gott, die Paulaner [Minimen] und die Pauliner) den Bettelorden zugerechnet. Bettelorden gelten wegen ihrer einfachen Lebensweise und ihrer Seelsorgetätigkeit (nicht zuletzt in der Wallfahrtsseelsorge, z.B. Altötting [Kapuziner], Werl, Neviges und Vierzehnheiligen [Franziskaner], Klausen bei Trier [Dominikaner], Maria Waldrast in



ISBN 978-3-901863-295

EUR 39.90